

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.
1878-1890
1890**

6.4.1890 (No. 28)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-946980](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-946980)

Correspondent

Insertionsgebühren:
Für die dreizehnpaltige Cor-
puszeile oder deren Raum
10 Pf. bei Wiederholungen
Rabatt.

Für die Redaktion verant-
wortlich: H. v. Littmann.

für das Großherzogthum Oldenburg.

Dreizehnter Jahrgang.

Nr. 28.

Oldenburg, Sonntag, den 6. April.

1890.

Ostern!

Er ist erstanden!
Lautet der frohe Gruß
Aus Grabes Wanden
Hob sich des Heilands Fuß!

Er ist erstanden!
Jauchze nun alle Welt;
Tod ward zu Schanden,
Himmeln fuhr der Held.

Er ist erstanden!
Strahlender Tag brach an;
Nebel verschwanden,
Herrschaft des Lichts begann.

Er ist erstanden!
Sonnig sein Kreuz nun scheint,
In allen Landen
Es die Verirrten eint.

Er ist erstanden!
Bleiche du, Mond und Stern!
Wer noch in Wanden,
Komme zu diesem Herrn!

Osterebetrachtung.

Die christliche Kirche hat das Fest zur Erinnerung an die Auferstehung des Erlösers in jene Jahreszeit gelegt, welche selbst als Symbol der Auferstehung gelten muß. Der beginnende Frühling, von den Dichtern aller Zeiten und Nationen als die Zeit der erwachenden Liebe und Hoffnung besungen, dient durch seine Erscheinungen, die uns als ewig unerforschliche Werden der Dinge millionenfältig vor die Augen rücken, auch dem Glauben. Zu diesem nöthigt uns das Thatsächliche, aber in seinen Gründen unerforschliche, und „ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist“.

Der Frühling symbolisirt die Auferstehung. Der Todeschlaf, von welchem die ganze Natur den kalten und kalten Winter hindurch befangen war, muß weichen; das ewige Licht der Sonne küßt die ungezählten Millionen von Keimen zum Leben heraus und, streichend die erstarre Erdrinde durchbrechend, drängt alles zu Licht und Leben — der Frühling hat das gestrenge Regiment gebrochen, die Wässer und die Erde befreit, und ob der allgemeinen Auferstehung jubiliert die Berge im blauen Aether.

Diese Zeichen und Wunder sind den Menschen gegeben, daß sie kommen, sehen und sich daran aufrichten. Großes freilich hat ja auch der menschliche Geist geleistet, er hat die Naturkräfte in seine Dienste gespannt und mit Leichtigkeit überwindet er bis zu einem Grade Raum und Schwere; aber alle seine Gebilde sind tod — selber leblos, können sie neuen Gebilde ihresgleichen erzeugen.

Beschämt stehen selbst unsere freiesten und kühnsten Denker vor der letzten Frage nach dem Woher, Wozu und Wohin? Denn ihre kalte Vernunft begnügt sich nicht mit den Verheißungen der Religion, während sie andererseits von ihren Gräbeln im Stich gelassen werden. Da fñhrt sie denn jeder Frühling aus dem Labyrinth ihrer Gedankenwelt zurück in die reale Wirklichkeit, und das Osterfest verkündet ihnen die Auferstehung von dem Tode.

Ein Zeitungsblatt ist nun allerdings keine Kanzel, und es hieße die Religion, das Heiligste des Menschenherzens, herabwürdigen, wenn man aus ihr den Stoff für die Alltagsliteratur nehmen würde. Wir haben in vorstehender Betrachtung auch nur auf die äußeren, das Osterfest begleitenden Umstände verweisen wollen, und daran möchten wir noch einige Worte knüpfen.

Ein jedes Fest hat den Zweck, den Menschen über das Gewöhnliche zu erheben und ihn darauf hinzuweisen, daß der Zweck des menschlichen Daseins nicht etwa ein nur materieller ist. Viel, sehr viel könnte im Leben besser sein, wenn wir die Segnungen der Feste nicht meistens auf die Freizeit selbst beschränkten, sondern sie auch im Alltagsleben nachwirken ließen. Unter dem milden Einfluß der Feststimmung ließen sich manche tiefgehende Streitigkeiten und Gegensätze beilegen, manche Mißverständnisse klären, manches Unrecht sühnen. Versuche in dieser Richtung würden dem

Feste offenbar eine höhere Weihe geben, als der Braten und Kuchen auf dem Tisch.

Auch das Osterfest ist für Alle und mahnt an das Wort: „Liebet euch unter einander!“ Die Verheißung dieses Spruches würde den schönsten Festesiegen abgeben.

Locales und Correspondenzen.

Oldenburg, 5. April.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben geruht, den Kammerherrn Freiherrn von Noessing, für die Dauer der demselben übertragenen Function bei der Großherzoglichen Hof- und Privat-Canzlei, der Großherzoglichen Commission für die Verwaltung der Fonds und milden Stiftungen als außerordentliches Mitglied zuzuordnen.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben zu verleihen geruht: 1. das „Ehren-Comthurkreuz“: dem Königlich Preussischen Major und persönlichen Adjutanten seiner Hoheit des Herzogs von Sachsen-Altenburg, von der Lübe; 2. das „Ehrenkreuz dritter Klasse“: dem Herzoglich Sachsen-Altenburgischen Postkalken Müller.

Kirchen-Concert. Die Lukas-Passion des Altmeisters Bach, welche unser Kirchenchor am Mittwoch (für künftige ähnliche geistliche Musik-Aufführungen würden wir als geeignet den Chorfreitag empfehlen) unter Leitung seines Dirigenten, des Musikdirectors Herrn Kuhlmann, zur Aufführung brachte, hatte ein sehr zahlreiches Publikum in die Räume der Lambertikirche geführt, um mit der stillen Besenkung in die vom Ton verklärte Leidensgeschichte des Herrn eine ernste würdige Feier der Charwoche zu begehen. Ein wie erhebender Genuß es ist, eine Bach'sche Passionsmusik zu hören, hat aufs neue diese Aufführung der Lukas-Passion erwiesen. Ueber 150 Jahre schon hat die Bach'sche Musik ihre Macht und Gewalt an den Herzen bewährt, und wenn die Kunst die Gemeinde der Gläubigen an den großen Gedanktagen der christlichen Kirche unter das Kreuz stellen will, muß sie immer wieder zu diesen Urbildern protestantischer Kirchenmusik zurückkehren, weil aller Fortschritt, alle Weiterentwicklung und Vervollkommnung der musikalischen Ausdruckweise bis auf den heutigen Tag nichts hat erfinden können, was die Innerlichkeit und Gedankentiefe, welche Bach in seinen Passionsmusiken zum Ausdruck gebracht, zu verdrängen geeignet gewesen wäre. Sie leben weiter, rühren und erschauern, trösten und erheben die Welt, wie vor dem, um des Gottes willen, der in ihnen lebt und nicht stirbt. Auch die Aufführung der Lukas-Passion am Mittwoch verdient dieses Lob ohne Einschränkung. Schon nach dem Hören der ersten Nummer: „Furcht und Zittern, Scham und Zittern“, mit deren Vortrag der Chor sich sofort glänzend einführte, war die Versammlung aufs innerste ergrißen. Diese Töne hatten die tiefsten Empfindungen der Hörer getroffen. Man hatte es uns angethan, ein Größes-gewaltiger, ein höherer Mensch aus einer anderen, besseren Welt habe zu uns geredet. Dasselbe gilt von den Choralen, wie z. B.: „Nichts ist leblicher als du, Jesu, süße Liebe“ u. s. w., von den Einzelgeängen „Ein Leib, das Manna meiner Seele“ (Sopran: Fräulein Müller), „Du giebst mir Blumen, ich schenk' dir Thränen“ (Alt: Frau Kufferath), „Laß mich ihn nur noch einmal küssen“ (Tenor: Herr Hansmann aus Bremen), sowie besonders von dem wundervoll ausklingenden Schluß-Chor „Nun ruh', Erlöser, in der Gruft. Das war an tiefinniger, ureigner geheimnißvoller Gewalt der Tonsprache alles das, was dem Kenner vorzwehlt, wenn ihm der Name Seb. Bach entgegenkömmt.

Was nun die Aufführung, die Herr Musikdirector Kuhlmann nach vorangegangener sorgfältigster Einstudirung des Werkes mit Sicherheit leitete, selbst angeht, so ist dieselbe als eine ganz vortreflich gelungene zu bezeichnen. Die Einsätze waren bestimmt und der Vortrag sämtlicher Nummern ausgezeichnet. Die Soli waren in guten Händen. Fräulein Müller, in den Singvereinsconcerten seit Jahren gern gehört, entledigte sich ihrer Sopran-Partie in sinnigster und würdigster Weise. Frau Kufferath, welche längere Jahre pausirt hat, vertrat die Alt-Partie und sang die Paupertarie: „Du giebst mir Blut, ich schenk' dir Thränen“ vorzüglich schön. Ihr durchgeleiteter Vortrag, unterstützt von ihrer prächtigen Stimme, gewährte hohen Genuß. Hoffentlich giebt uns Frau Kufferath bald wieder einmal Gelegenheit, uns an ihrem Gesange erfreuen zu können. In

Herrn Hansmann aus Bremen, der eine treffliche Tenorsstimme besitzt, lernten wir einen tüchtigen Sänger kennen. Derselbe hatte die schwierige Erzählerpartie übernommen und brachte dieselbe von Anfang bis zu Ende wirkungsvoll zu Gehör. Namentlich leistete derselbe in dem Vortrage der Arie „Laß mich ihn nur noch einmal küssen“ Ausgezeichnetes. Die Vorträge des Solisten Herrn Sch., welcher die Basspartie ausführte, waren wie immer edel und nobel und verdienen vollste Anerkennung. Der Kirchenchor, durch die Hinzufügung von Frauenstimmen in seiner Leistungsfähigkeit nicht unwesentlich gehoben und in Bezug auf Klangfarbe des Tonkörpers voller und edler geworden, entledigte sich seiner Aufgabe in bekannter rühmenswerther Weise. Herr Musikdirector Kuhlmann aber, der sich um die Aufführung der Lukas-Passion besonders verdient gemacht hat, sei hiermit unsere besondere Anerkennung gezollt.

Magistrat und Gesamt-Stadtrath treten heute Abend zu einer gemeinschaftlichen Sitzung zusammen zwecks Vornahme der Wahl eines neuen Bürgermeisters für unsere Haupt- und Residenzstadt Oldenburg. Es steht mit Sicherheit zu erwarten, daß unser langjährige geschätzte Mitbürger Herr Landgerichtsrath und Stadtvorordneten-Vorsteher Dr. Roggemann zum Bürgermeister gewählt werden wird, und zwar einstimmig, und daß die Bürgerchaft diese Wahl freudig begrüßen wird, steht bei der großen Beliebtheit, deren sich die Person des zu Wählenden von jeher in allen Kreisen mit Recht erfreut, außer allem Zweifel. Vom morgenden ersten Oftertage ab werden wir also einen neuen Bürgermeister haben. Möge er das Scepter stets zum Segen der Stadt führen.

Der Uebergang zu der mit dem 1. April polizeilichseits für alle Wirthschaften verfügten neuen Polizeistunde hat sich ohne jede merkliche Störung vollzogen, indem sich das betreffende die Wirthshäuser frequentirende Publikum im Allgemeinen ohne Murren in das Unvermeidliche gefügt hat und nun pünktlich um 1 Uhr das Kneipen beendet. Freilich allen Leuten kann es Niemand recht machen, also auch die Polizei nicht, und so kann man Bemerkungen, wie z. B. „polizeiliche Bevormundung“ u. ä., öfter hören. Dagegen herrscht bei denjenigen Ehefrauen, deren Ehegatten gewöhnlich sehr spät zu Hause zu kommen pflegten, meistens erst in der Morgenzeit, große Freude, und Aeußerungen, wie: „Ich möchte den Syndikus umarmen“ (die betreffende Magistratsverfügung ist nämlich in Ermangelung eines Bürgermeisters vom Stadtsyndikus unterzeichnet), stehen nicht vereinzelt da. Uebrigens wird, wie jedes Gesetz, so auch die hier fragliche Polizeiverfügung umgangen, indem man der Behörde in der Weise ein Schnippchen schlägt, als man nach 1 Uhr in solche Zimmer der Wirthschaften sich begiebt, aus denen kein Lichtstrahl an das Auge der Geseßzwächter gelangt und den Berräther spielt. So hörten wir, daß noch vorgestern in der Morgenzeit zwischen 3 und 4 Uhr etwa ein Duzend Kneippkünstler unterwegs waren und durch die Straßen der Stadt wandelten, um sich endlich nach Hause zu begeben. Dagegen wird sich nichts machen lassen. Im Allgemeinen aber wird man von der in Rede stehenden polizeilichen Maßregel eine gute Wirkung erwarten dürfen.

Kirchennachricht.

Lambertikirche.

Am 1. Oftertage:

1. Hauptgottesdienst (8 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor Partisch.
2. Hauptgottesdienst (10 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor Roth.

Am 2. Oftertage:

1. Hauptgottesdienst (8 $\frac{1}{2}$ Uhr): Pastor Ramsauer.
2. Hauptgottesdienst (10 $\frac{1}{2}$ Uhr): Hülfspred. Wilkens. (Confirmation.)

Garnisonkirche.

Am Oftersonntage, den 6. April:

- Gottesdienst (10 Uhr): Divisionspfarrer Goens.
Kinder-gottesdienst (11 Uhr):

Am Oftermontage: Kein Gottesdienst.

Katholische Kirche.

Am Sonntag, den 6. April:

- Frühgottesdienst 8 Uhr. — Hauptgottesdienst 10 Uhr.

Hierzu als Sonntags-Beilage „Neue Gartenlaube“ Nr. 14.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich. Ueber den Zeitpunkt der Einberufung des Reichstags ist noch kein Beschluß gefaßt. Wer den Stand der für die nächste Reichstagsitzung bevorstehenden gesetzgeberischen Vorlagen erwägt, wird sich sagen müssen, daß es auch gar nicht anders sein kann, daß vielmehr noch nicht zu übersehen ist, ob die Einberufung des Reichstags überhaupt noch im Laufe des Monats April möglich sein wird. Die gesetzgeberische Arbeit für die nächste Reichstagsitzung wird, abgesehen von der Vorlage über die Gewerbeverträge und Einigungsämter, welche bereits den Bundesrat passiert hat, in einer Novelle zur Gewerbeordnung, einer Militär- und Kolonialvorlage bestehen. Alle drei letztgenannten Vorlagen befinden sich noch auf dem Punkt der Vorbereitung, dem Bundesrat ist noch keine derselben zugegangen. Es dürfte vielmehr bezüglich aller drei noch einige Zeit vergehen, bis der Bundesrat in die Beratung der Vorlage eintreten kann. Diese letztere selbst aber kann naturgemäß nicht über das Aste gebrochen werden, sondern bedarf sicher einiger Wochen. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß die Einberufung des Reichstags sich selbst bis zum Monat Mai verschiebt. Auch der auf die Erhöhung der Beamtengehälter bezügliche Nachtragsetat liegt dem Bundesrat noch nicht vor.

Ein neues Sozialistengesetz ist bisher nicht ausgearbeitet worden, ein solches wird also nicht an den Reichstag gelangen. Damit schwinden alle Zweifel daran, daß das bestehende Ausnahmengesetz am 30. September d. J. abläuft.

Unter den zahlreichen Personal-Veränderungen in der deutschen Armee, welche in der letzten Zeit stattgefunden, befindet sich eine, welche ein ganz besonderes Interesse in Anspruch nehmen dürfte. Es ist die Wiederanstellung des bisherigen Kaiserlich russischen Oberlieutenants im Preobraschenskijschen Garderegiment Grafen v. Pfeil, früher Kompaniechef im preussischen 1. Garderegiment zu Fuß, als zugeteilter Major beim Garderegiment Kronprinz Friedrich Wilhelm (2. schlesische) Nr. 11, und seine Kommandierung zur Dienstleistung beim Großen Generalstab nach Berlin. Graf Pfeil befand sich etwa 14 Jahre lang in russischen Diensten, und zwar stets im Gardekorps. Er ist ein sehr genauer Kenner russischer Armeeverhältnisse und der russischen Verhältnisse überhaupt.

Nach einer Meldung aus Jambou ist Emin Pascha in deutsche Dienste getreten und wird am 20. April mit einer Karawane eine Reise nach dem Nyanza-See antreten. Swana-Heri schloß Frieden mit den Deutschen. Reichskommissar Wilmann erließ eine Kundmachung, in welcher er den Karawanen das Betreten der deutschen Gebietsteile nördlich von Tanga ohne seine besondere Erlaubnis verbietet.

Die „Äbn. Zeitung“ meldet aus Rom: Lieutenant a. D. Ehlers, der Ende Dezember mit einer Abteilung der Wilmannschen Schutztruppe von Bangant zum Kilmahar aufgezogen ist, sendet Botenschaft, daß Dr. Peters und Lieutenants von Thiedemann nebst 40 Trägern wohlbehalten seien; Thiedemann sei in einem Gefecht in der Nähe von Karirondo nur leicht verwundet worden.

Bezüglich der in Wilhelmshaven stattgefundenen Verhaftungen verlautet jetzt, daß der festgenommene Lieferant ein Torpedoschloß, welches er erfunden hatte und dessen Ankauf von der deutschen Regierung abgelehnt wurde, nachträglich einer fremden Regierung angeboten hat. Bei diesen Verhandlungen soll er einige „Formfehler“ gemacht haben, durch die das polizeiliche Einschreiten veranlaßt wurde. Sein Neffe, der gleichfalls verhaftete Verwaltungs-Sekretär, hatte während der Erkrankung des Lieferanten einen Teil der Schreiberien besorgt und ist dadurch in die Sache verwickelt worden. Inzwischen aber wurde er gegen eine Sicherstellungszahlung aus der Haft entlassen, während der zweite Verwaltungssekretär sofort wieder auf freien Fuß gesetzt worden war. Der Lieferant ist dagegen zur weiteren Vernehmung nach Berlin abgeführt worden.

Liebknecht erklärte, daß er das Nichtarbeiten am 1. Mai nicht befürworten könne, weil er die Möglichkeit nicht für vorhanden erachte, für den 1. Mai, da derselbe auf einen Donnerstag falle und in Preußen ein Fußtag vorausgehe, das allgemeine Feiern von der Arbeit zu erwirten. Der Versuch könne nur zu schweren Konflikten

führen und, da er an den meisten Orten mißlingen würde, der Wirkung der Kundgebung nur Abbruch thun.

Schweiz. Wie aus dem Geschäftsbericht des Berner Bundesrats hervorgeht, mußte von der Einberufung der diplomatischen Schlusssitzung für ein internationales Uebereinkommen über den Eisenbahn-Frachtverkehr auch für 1890 abgesehen werden, da von Seiten einiger Konferenzstaaten eine endgültige Aeußerung über ihre Stellungnahme zu dem vereinbarten Entwurf vom 17. Juli 1886 trotz wiederholter Einladungen noch immer aussteht.

Frankreich. Dieser Tage fand bei Champigny in Gegenwart des Generals Saussier ein Manöver eines Teiles der Pariser Truppen statt, bei welchem Versuche mit rauchlosem Pulver angestellt wurden.

Nach eingehender Kenntnisnahme von dem Stande der Verhandlungen mit Ägypten und England, bezüglich der Tilgung der ägyptischen Schuld stellte der französische Minister des Auswärtigen Abot neue Anträge, welche er in dem Ministerrat kundgab. Wie es heißt, sind die Verhandlungen in gutem Zuge und hofft man, daß dieselben bald beendigt sein werden.

Im kommenden Monat Mai soll, nach den „Hamb. Nachr.“ in Paris eine Art internationaler Konferenz wegen Tariffragen und ähnlichen Bestimmungen im Telegraphenwesen zusammentreten. Mehrere Regierungen sollen schon Vertreter dazu ausgesendet haben.

Die auf dem Internationalen Kongreß zu Paris seinerzeit anwesend gewesenen Abgeordneten der französischen sozialistischen Organisationen und Syndikatskammern haben beschlossen, den folgenden Aufruf zu erlassen: „Manifestationen der Arbeiter beider Welten, beschlossen vom Internationalen Kongreß zu Paris (1889) — behufs Unterstützung der Forderungen auf Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, Verbot der Nachtarbeit, Aufhebung der privaten Stellenvermittlungsbüreaus, Verbot des Zwischenunternehmens z. c. — In einer Zahl von mehreren Millionen bereiten sich die Arbeiter Belgiens, Deutschlands, Oesterreich-Ungarns, Hollands, Rußlands, Spaniens, Italiens, Dänemarks und der Vereinigten Staaten Nordamerikas vor, um am nächsten ersten Mai, indem sie ihre Werkstätten verlassen, durch Versammlungen oder Abgesandte bei den öffentlichen Gewalten friedlich diese unumgänglich notwendigen Reformen zu fordern. Arbeiter Frankreichs! Ihr, die Ihr stets der Avantgarde angehört habt, Ihr werdet auch diesmal eurer Aufgabe gewachsen sein. Seines Rechtes bewußt und auf alle Herausforderungen verächtlich herabsehend, wird jeder zum Selbstigen seiner Klasse und der sozialistischen Partei kommen und seine Pflicht thun. Für die sozialistische Gruppe der Kammer: Ferroul, Boyer, Baudin, Lachize, Thibrier, Franconi, Clujeret. — Der Nationalrat der Arbeiterpartei: Gamaeasse, Grépin, Vereure, Gnesde, Lafargue. — Das Revolutionäre Central-Comité: Baudin, Lachize, Chauvière, Vaillant, Landran. — Die sozialistische Gruppe des Stadtrats: Doumas, Longuet, Vaillant, Humbert, Champière.

Großbritannien und Irland. Die Staatseinkünfte Englands betragen in dem verfloßenen Fiskaljahre 89 304 316 Pfd. Sterl., gegen das Vorjahr mehr 831 504 Pfd. Sterl. Der Voranschlag wurde um 3 154 277 Pfd. Sterl. überschritten.

Dänemark. Der Landsting nahm mit 40 gegen 13 Stimmen die Forderungen für die Befestigung Kopenhagens von der Seeseite an.

Portugal. Die neue Kammer wird nach dem jetzt vollständig vorliegenden Ergebnisse aus 114 Konservativen, 30 Progressisten, 10 Monarchisten anderer Parteistellung und 3 Republikanern zusammengesetzt sein. Der Marquis Sabugo, der Graf San Januario und andre Progressisten protestieren gegen das Zusammengehen der Progressisten und Republikaner bei der Wahl in Lissabon.

Rußland. Nach einer amtlichen Bekanntmachung aus Petersburg hat der Kaiser mit der Kaiserin dieser Tage das Militärgefängnis besucht, wo der Kaiser den Befehl gab, die Strafzeit aller Gefangenen um einen Monat herabzusetzen. Infolge dessen wurden bereits am folgenden Tage 61 Soldaten aus dem Gefängnis entlassen.

Meldungen über nihilistische Anschläge und Verschwörungen gegen den Zaren bilden seit einiger Zeit wieder eine stehende Rubrik in einer Anzahl vorwiegend Londoner Blätter gewisser Richtung. So meldet jetzt wieder ein

Petersburger Telegramm des „Daily Telegraph“, ein Mann, der durch das Los anserkoren gewesen sei, den Zaren zu ermorden, habe Selbstmord verübt und einen Brief hinterlassen, worin er seine Gründe erklärt und seine Mitverschwoeren beschuldigt. Auf Grund dessen seien zahlreiche Verhaftungen in der Hauptstadt erfolgt.

Das Abenteuer von Frau Maria Zebrikowa, nach anderer Fassung Fräulein Zebrikow, der Verfasserin des sozial-reformatorischen Briefes an den Zaren, nimmt ein für diese vielleicht glücklicheres Ende, als man angesichts der ersten Berichte nach ihrer in Petersburg erfolgten Verhaftung zu vermuten Grund hatte. In der russischen Hauptstadt verlautet, die genannte Schriftstellerin sei auf ausdrücklichen Befehl des Zaren freigelassen worden, und der Zar habe an den Rand des ihm zugegangenen Zebrikowschen Briefes geschrieben, dies sei zwar sehr bitter geschrieben, aber nichts desto weniger könne die Verfasserin unbehelligt bleiben. Das mag nun wahr sein; dennoch kann man von der Briefschreiberin nicht eher sagen, sie sei in Sicherheit und Freiheit, als bis sie wieder die russischen Grenzpfähle hinter sich sieht. Denn es wäre nicht das erste Mal, daß auf Befehl des Zaren jemand freigelassen wird, um hinterher zu verschwinden niemand weiß wie und wohin.

Türkei. Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Canaa wäre von den Vertretern der Türkei in Griechenland dem Gouverneur Schakir Pascha die Nachricht zugegangen, daß eine bewaffnete Expedition einen Einfall in Kreta plane. Die kretanischen Militärbehörden beobachteten deshalb verdoppelte Wachsamkeit. Die drohende Haltung der Flüchtlinge dürfte die weitere Ausführung des Annexionelasses und die Aufhebung der Kriegsgerichte verzögern.

Die Flotte der Vereinigten Staaten.

Es kommen jetzt aus Amerika genauere Angaben über den Bau der Meeresflotte, und verdient der Unternehmungsgeist, der jenseits des Ozeans herrscht, gewiß Anerkennung, wenn man bedenkt, daß die vorgezeichneten Schiffe hinreichend sind, Amerika, was das schwimmende Material anbetrifft, mit einem Schläge in die Reihe der Großmächte zur See zu stellen. Der Marineminister Tracy, so schreibt die „Post“, der Nachfolger Whitney's, hatte die Sache großartig angefangen. Nicht allmählich, auf Erfahrungen gestützt, wollte er die Vereinigte Staaten-Marine in die Höhe bringen, sondern mit einem Schläge sollte Amerika befähigt sein, mit „jedem Gegner“ in Konkurrenz treten zu können. Anscheinend findet sein Vorschlag lebhaften Beifall bei der Nation. Es klickt auch den Amerikaner, wenn er sich sagen kann: „Hier sind die 1080 Millionen für die Schiffe; ich hab's, ich kann mir das leisten.“ Auch die Samoa-Angelegenheit hat wohl dazu beigetragen, ernsthafte Anstrengungen populär zu machen. Es sollen jetzt neben den schon erwähnten 38 Panzerschiffen von 6000—10 000 Tons gebaut werden: 6 Monitors à 6000 Tons für 25 Millionen Dollars, 1 Monitor, als Kreuzer verwendbar, zu 3800 Tons für 1 900 000 Dollars, 11 Widderfahrzeuge, davon 1 zu 1200 Tons, die andern zu 3500, zusammen für 19 1/2 Millionen. Dazu treten 9 gepanzerte Kreuzer von 6200 Tons für 38,8 Millionen; 10 Kreuzer mit Panzerdeck für 28 Millionen von 5400 Tons Gehalt; 4 ähnliche, über 7500 Tons groß, für 15,76 Millionen. An Kreuzern zweiter Klasse sollen gebaut werden; 12 geschlichte von 3000—4500 Tons zu 22,5 Millionen; 6 gleiche aber nur 1700—3190 Tons groß, für 5 1/2 Millionen. Dazu treten 10 Kanonenboote, 16 Torpedokreuzer, Typ Vesuvius, 3 Torpedobootschiffe von 5000 Tons und 101 Torpedoboot von 65 Tons. In Summa sind dieses 227 Fahrzeuge von 610 035 Tons Rauminhalt für 349 410 000 Dollars. Diese Flotte soll in 14 Jahren fertig sein. Wie man das anfangen wird, ist unklar. Am Monitor „Puritan“, der jetzt fertig werden soll, hat man glücklich 19 Jahre gebaut. Der Dynamitkreuzer „Vesuvius“, dessen Erscheinen im Frühjahr vorigen Jahres mit Meerespektakel in die Welt geschrien wurde, ist bis heute nicht abgenommen, weil das Fahrzeug nie mit geladenen Dynamitgeschossen gefeuert hat. Von den 15 Ctm.-Guthahlfloren sprang beim zweiten Schuß das eine auf dem Schießplatz in Sandy Hook und richtete mehr Verheerung an, als es kostete. Mit dem zweiten, aus Martinstahl gegossenen Geschütz hat man die Versuche eingestellt. Ein eiserner Mörser ist ebenfalls im vorigen Jahr

Feuilleton.

Ein Verbrecher.

Von Fedor Bern.

Es war im Jahre 1837 in einem Dorf, nahe an der preussisch-hannoverschen Grenze. Das Dorf selbst war preussisch. Der Herbstwind fuhr schon seit Wochen über Felder und Fluren, die Bäume waren fast gänzlich entlaubt, und man wartete nur auf den ersten Nachtfrost, damit er die Stiele der letzten noch hartnäckig hängenden Blätter löse. Der Winter konnte jeden Tag mit Frost und Schnee hereinbrechen, allein das Wetter war noch auffallend heiter und mild. Nur die kurzen Tage verrieten, daß man sich schon im November befand.

Ziemlich am Ende des Dorfes lag ein kleines, nur einstöckiges Haus. Eine kleine Stallung war daran gebaut. Dahinter befand sich ein Garten, der auf das Feld führte. Er war ziemlich groß. Wie auf den Dörfern dortiger Gegenden gebräuchlich, wurde er von dem Besitzer nur benutzt, um Kartoffeln und Futter für das Vieh in ihm zu bauen. Für Blumen fehlte der Sinn und auch wohl die Zeit zu ihrer Pflege.

Dies Haus gehörte dem Waldhüter Hans Steingruber. Er bewohnte es allein, da es für zwei Familien kaum Raum bot. Er selbst hatte zwar nur eine einzige Tochter, allein er lebte nicht gerade in drückenden Verhältnissen und es lag ihm daran, in seinem Hause allein eigener Herr zu sein.

Um diese Zeit saß in der Stube dieses kleinen Hauses Marie, des Waldhüters Tochter. Der Abend war herangebrochen. Sie hatte die kleine Lampe angezündet

und setzte sich nun, nachdem sie noch einen flüchtigen Blick durch das Fenster geworfen hatte, wieder hinter den Kofen, an dem sie schon vorher gesponnen.

Wie sie so dastand und etwas vornübergebeugt durch das Fenster schaute, konnte man ihre schlanke und doch kräftige Gestalt deutlich sehen. Sie galt mit Recht als das hübscheste Mädchen im Dorf und in ihrem frischen Gesicht, in den großen leuchtenden Augen, dem kleinen, feingeknickten Mund lag ein eigentümlicher Reiz. Sie konnte kaum erst achtzehn oder neunzehn Jahre zählen, dennoch lag in ihrem Wesen etwas Festes, Entschlossenes.

Hinter dem Ofen saß ihre Mutter, eine durch Krankheit ergraute und gekrümmte Frau. Sie hatte den Blick auf ihre Tochter geheset und es entging ihr nicht, daß Marie ungebürlich auf jedes Geräusch lauschte und wiederholt durch das Fenster schaute, als vermöchte sie die völlige Dunkelheit, welche draußen jetzt hereingebrochen war, zu durchdringen.

„Glaubst Du, daß er heute kommen wird?“ fragte die Frau. Marie richtete ihre Augen auf ihre Mutter, blickte sie einen Augenblick schweigend an, als ob sie deren Gedanken und Befürchtungen erraten wollte und erwiderte dann ruhiger:

„Gewiß, er wird heute kommen.“

„Hat er es Dir versprochen?“

„Das nicht — allein er ist seit mehreren Tagen nicht hier gewesen.“

Die Frau erwiderte lachend: „Das ist er freilich nicht!“

Wieder blickte Marie ihre Mutter forschend an. „Weshalb lachst Du?“ fragte sie. „Was weißt Du über Heinrich?“

„Nichts, nichts, als daß Du eine Narrin bist, die glaubt, der Dursch liebe sie und nur sie allein. Haha.“

„Was hast Du, Mutter?“ fragte das Mädchen noch einmal und ihre Stimme klang scharf, fest.

„Haha!“ Nichts, nichts! Ich wollte Dir nur sagen, daß er am letzten Sonntag den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht wieder getanzt hat, mit andern Mädchen natürlich. Und lustig ist's hergegangen. Haha!“

Auf Marie schienen diese Worte nicht den Eindruck zu machen, den die Frau erwartet hatte, denn ruhig erwiderte sie: „Da ich nicht zum Tanz gehen darf, muß er wohl mit andern Mädchen tanzen. Und weshalb soll er nicht lustig sein? Deshalb kann er mich doch lieb haben!“

„Du wirst ihn noch in Schutz nehmen und an ihn glauben“ eiferte die Alte, „wenn Du es mit eigenen Augen siehst, daß er sich nichts aus Dir macht. Jetzt sind's fast acht Tage her, daß er nicht hier gewesen. Wo ist er denn? Was treibt er? Kein Mensch weiß es und dennoch hat er stets Geld und wirft's auf dem Tanzboden und im Wirtshaus mit vollen Händen zum Fenster hinaus. Er muß es recht leicht verdienen. Man hört so Verschiedenes — doch ich will nichts gesagt haben.“

Ueber Maries Gesicht glitt eine flüchtige Röte. Sie hielt den Kofen an, ihr Auge leuchtete und fest fragte sie: „Was hast Du gehört? Was willst Du nicht sagen? Du magst es immerhin thun. Daß Dir Heinrich nicht recht ist, weiß ich längst, allein ich weiß auch, daß ich fest auf ihn bauen kann.“

„Bau nur immerhin auf ihn,“ rief die Alte nicht ohne Spott. „Die Zeit wird Dich schon klug machen. Und es ist recht gut, wenn er gar nicht wieder kommt, denn

gesprungen. Nimmt man dazu das famose Marinekorps, von welchem $\frac{1}{3}$ (37 pCt.) im vorigen Jahr desertiert, $\frac{1}{3}$ (36 pCt.) durch Tod und Krankheit abgegangen ist, und welchem „wegen mangelnder Lebensmittel“ 800 Mann fehlen, so könnte man doch einige Zweifel hegen, ob der Bau so ohne weitere Schwierigkeiten und „Ueberraschungen“ vor sich gehen wird. Wenn man eine Anlage von Kriegsschiffen (einer soll auf einer Insel des Delaware erbaut werden) u. s. w. hinzurechnet, so kommt ein Sänimchen von etwa 5-6 militärischen Mark heraus; und dann ist noch zu bedenken, daß diese Flotte, die sehr weite Küsten zu verteidigen hat, in eine Atlantische und eine Pacific-Flotte geteilt werden muß. Der Amerikaner sonnt sich in dem Gefühl, demnächst mit „Schwester Frankreich“ die Meere beherrschen zu können. Bisher hat Amerika im Kriegsschiffbau besonders nicht geleistet, es hat sogar seinen neuen Kreuzer „Chicago“ nach englischem Modell gebaut, aber — teneo. Das ist kein besonderer Erfolg. Es ist ein gefährliches Spielzeug, das Heer wie die Marine. Große Erfahrung, allmähliches Vorgehen haben sich stets immer dem hastigen Vordringen, dem Haschen nach Neuerungen überlegen gezeigt. Die Sucht zu „erfinden“ liegt im Witziger der Vereinigten Staaten. Alles soll „amerikanisch“ sein. Das ist patriotisch gedacht —, ob es praktisch ist, bleibt abzuwarten.

Streik-Bewegungen.

Waldburg. Die Vertrauensmänner-Versammlung der niederschlesischen Gruben-Arbeiter beschloß, an der Forderung der Achtstunden-Schicht in der gemeinsamen General-Konferenz mit den Bergwerks-Direktoren unbedingt festzuhalten.

Posen. Sämtliche Maurer, hier und bei den Außenforts, angeblich gegen 1000 Mann, haben die Arbeit eingestellt, da ihre Forderungen (zehnstündige Arbeitszeit und 40 Pfennige pro Stunde) von den Meistern nicht bewilligt worden sind.

Chemnitz. Die Vertrauensmänner der Bergarbeiter im Bezirk der Berginspektion Chemnitz fordern in einer Petition an die Grubenvorstände die Einführung einer achtstündigen Schichtzeit mit Einschluß der Ein- und Ausfahrt, eine Erhöhung des Schichtlohnes um 20 Procent, die Einführung eines dreiklassigen Häusersystems, freie Wahl der Ärzte und freie Kur für die Familie. Die Petenten fordern eine Erklärung bis zum 15. April.

Dortmund. Wie die „Rhein-Westf. Ztg.“ meldet, wurden dieser Tage die von der Morgenschicht heimkehrenden Bergleute von Zechen „Rhein-Elbe“ von streikenden Arbeitern thätlich angegriffen und mit Steinen beworfen. Die Gendarmerie schritt ein und verhaftete mehrere Erzeubenden. Auf den Zechen „Arone“, „Bluto“, „Königsgrube“, „Hannover“ und „Bollmond“ wird ruhig weiter gearbeitet.

Lübeck. Die Hafnarbeiter haben die Arbeit niedergelegt. Dieselben verlangen die Herabsetzung der bisherigen zehnstündigen Arbeitszeit auf acht Stunden unter Forderung des bisherigen Lohnes von Mk. 3,60. Ruhestörungen sind bis jetzt nicht vorgekommen.

Die Bohnbewegung der Holzarbeiter führte am letzten v. M. zur Entlassung von 600 Arbeitern. Die Arbeitgeber hatten die Bohnerhöhung bewilligt, beanspruchten jedoch die Duldung von Nichtmitgliedern des Holzarbeiter-Vereins, was die Arbeiter verweigerten. Der Betrieb auf den großen Holzplätzen und Sägemühlen hat nahezu aufgehört. Die nicht streikenden Arbeiter werden von der Polizei geschützt.

Wien. Der Streik der Maurer dauert immer noch an. Einer Versammlung der Streikenden wurde die Abhaltung derselben polizeilich untersagt, da sie zu spät angemeldet worden war. Als das Streik-Comité beim Polizeipräsidenten die Zurückziehung dieses Verbots erwirken wollte, wurde die Deputation nicht vorgelassen, sondern nur vom Kommissar für Vereins-Angelegenheiten empfangen, der erklärte, daß an dem Verbot festgehalten werden müsse. Als darauf die Führer der Streikenden bemerkten, sie könnten dann keine Verantwortung für etwaige Ruhestörungen übernehmen, erwiderte der Polizeibeamte, die Polizei werde schon für Aufrechterhaltung der Ordnung Sorge zu tragen wissen.

Charleroi. Aus verschiedenen Teilen des hiesigen Bergwerks-Bezirks werden Arbeiterbewegungen gemeldet. In mehreren Kohlengruben beanspruchen die Arbeiter eine

Bohnerhöhung von 15 pCt. Den Bestkern derjenigen Gruben, wo diese Forderung gemacht ist, ist ein Ultimatum der Arbeiter zugegangen.

Liverpool. Der Dockstreik ist ausgeglichen, die Arbeiter haben alle die Arbeit wieder aufgenommen.

Aus nah und fern.

Deutschlands schwimmende Ausstellung ist nach einer an die „Weser-Zeitung“ gerichteten Mitteilung jetzt gesichert. Es sollen bisher 360 Großindustrielle ihre Beteiligung an dem Unternehmen zugesagt haben. Die Vorarbeiten für den Bau des Ausstellungs-Dampfers sind beendet, und drei deutsche Schiffswerften sind aufgefordert worden, Offerten für den Bau des Dampfers einzureichen. Da, wie hinzugefügt wird, das Geld für die Ausführung des Unternehmens vorhanden ist, so steht nichts im Wege, mit dem Bau noch in diesem Sommer zu beginnen. Es war früher beabsichtigt, Hamburg zum Ausgangshafen des Schiffes zu machen. Davon ist man jedoch zurückgekommen und hat nunmehr Bremerhaven als Ausgangshafen gewählt. Das Comité hat sich bereits mit dem Norddeutschen Lloyd in Verbindung gesetzt, der die Expedition überwachen und auch die sämtlichen über Bremen zu richtenden Nachsendungen durch die Agenturen des Norddeutschen Lloyd an überseeischen Plätzen vermitteln lassen wird. Die Expedition der für das Schiff bestimmten Güter ist der Bremer Firma J. H. Bachmann übertragen worden und ebenso die Proviandlieferungen Bremer Firmen überwiesen worden.

Fatale Verlegenheit. Das Breslauer sozialdemokratische Organ „Schlesische Nachrichten“ ist augenblicklich seines Verlegers (Schneiders Magara), sowie seiner gesamten Redaktion (Reichstagsabgeordneter Kunert und Schuhmacher Heißig) auf einige Zeit verlustig gegangen, indem die genannten drei Herren gefänglich eingezogen sind. Gegen den Hauptredacteur Kunert schwebt bekanntlich ein Majestätsbeleidigungsprozeß.

Ein Negerpriester weilt der „Meiß. Ztg.“ zufolge gegenwärtig im Kloster der Grauen Schwestern in Meisse. P. Daniel Sorur Pharin Den aus dem Stamme der Dinka in Mittel-Afrika wurde in früher Jugend von Arabern geraubt. Er lebte als Sklave im Hause eines Arabers in El-Dob in Kordofan. 1872 entließ er und kam in die katholische Mission. Getauft 1874, kam er nach Rom, wo er 7 Jahre studierte. Am 8. Mai 1887 wurde er in Kairo zum Priester geweiht. Er ist einer der wenigen schwarzen Priester Afrikas. An einem der letzten Sonntage hielt P. Daniel das Hochamt in der Pfarrkirche.

Durch eine Feuersbrunst sind in dem Dorf Britter bei Swinemünde, wie die „N. St. Ztg.“ meldet, vier Halbbrüderstellen in der Zeit von einer Stunde niedergebrannt. Eine alleinstehende Besitzerin hat ihre ganze Habe bei dem Feuer verloren und bedeutende Brandwunden erlitten, so daß es fraglich erscheint, ob sie mit dem Leben davonkommen wird. Die eine Familie besteht aus sieben Köpfen und ist der bittersten Not preisgegeben. Das Feuer ist dadurch entstanden, daß während eine Frau in der Küche mit Backen beschäftigt war, das Fett in der Pfanne sich entzündete und hierdurch auch der im Schornstein befindliche Speck und der Rauch entzündet wurden.

Unterfalschung. Der in Hamburg verhaftete Senator Jacobsen-Gedernförde, Inhaber vieler Ehrenämter, unterfalschung eine halbe Million Mündelgelder.

Von der Taufe zweier vornehmer Japaner wird aus Utsudorf bei Oshersleben berichtet: Nachdem an dem betreffenden Vormittag die Einsegnung der Kinder dortiger Gemeinde stattgefunden hatte, schloß sich nachmittags unter Teilnahme der ganzen Gemeinde die Taufe zweier Söhne Javans an, des Grafen Arima, des Schwagers des Prinzen Komatsu, welcher vor anderthalb Jahren dem deutschen Kaiser einen hohen japanischen Orden überbrachte, und des Ehlen v. Kobayakawa, des Sprößlings eines alten Fürstengeschlechts. Beide haben mit den dortigen Kindern den Konfirmanden-Unterricht besucht, die letzteren bildeten daher auch den ersten Halbkreis um die vornehmen Täuflinge, während den zweiten Halbkreis der Orts- und Kirchenvorstand bildete. Ergreifend war es, als die beiden Täuflinge in gutem, vernünftigen Deutsch das apostolische Glaubensbekenntnis ablegten. Graf Arima, welcher den Taufnamen Kurt erhalten, geht nach Berlin, um die Offizierlaufbahn einzuschlagen. Herr v. Kobayakawa, welcher den Namen Bruno empfangen,

liest bereits mit großem Verständnis lateinische, griechische und französische Schriftsteller und wird nach einem Jahr in ein Gymnasium treten, um nach bestandener Befähigungs-Prüfung die Rechte zu studieren.

Von einem Zuge überfahren und sofort getödtet wurde vor einigen Tagen der „Halle'sche Ztg.“ zufolge bei Beesen ein Soldat.

Ein mißverständlicher Scherz hat über zwei Husaren der Merseburger Garnison namenloses Unglück gebracht. Dieselben lagen im Gasthof „Zur Stadt Leipzig“ im Quartier. Abends stand der Husar Wolf, ein Hund Huhn in der Hand, in einem stockdunklen Hintergebäude, um sich in den Stall zu begeben, als der Husar Schulz, ohne die Anwesenheit des Kameraden zu ahnen, ebenfalls durch den Gang Schritt Scherzhast packte ihn Wolf am Kragen und rief ihm, um ihn zu erschrecken, etwas mit verstellter Stimme zu. Schulz glaubte sich ernsthaft angegriffen, zog ein Messer und stach dem unglücklichen Wolf daselbe in den Rücken. Dieser stürzte schwer verwundet zusammen und wurde ins Krankenhaus gebracht, während der trostlose Attentäter in den Arrest abgeführt wurde.

Johann Orth, der frühere Erzherzog Johann von Oesterreich befindet sich mit seinem neu erworbenen Vollschiff „Sanct Margarethe“ mit einer Schiffsladung Stückgüter auf der Reise nach den La Plata-Staaten. Von da aus geht er nach Chile, um daselbst eine Ladung Salpeter für Hamburg einzunehmen. An diesen Salpeterimporten nach Hamburg soll Johann Orth einen erheblichen Gewinnanteil haben, da er dieselben als Schiffshaber unternimmt. Die „St. Margarethe“ fährt unter österreichisch-ungarischer Handelsflagge und steht unter Oberleitung des Kapitäns Sordic, eines Dalmatiers.

Hinrichtung. In Szegedin wurde dieser Tage ein achtjähriger Frauenmörder hingerichtet, der winselnd um Gnade bat und versprach, es nicht wieder zu thun, wenn man ihm das eine Mal verzeihe.

Feuersbrunst. Ein Kabel-Telegramm berichtet, daß das Sanct Josephs-Nonnenkloster bei Milwaukee völlig niedergebrannt ist. Die Nonnen mußten sich durch Springen aus den Fenstern retten, wobei mehrere schwere Verletzungen erlitten.

Die Schifffahrt, so wird aus Helsingfors gemeldet, ist am 1. April durch einen Lübecker Dampfer eröffnet worden, welcher schwaches Eis im Hafen durchbrechen mußte. Die See ist eisfrei.

Der Sultan zeigt sich seit einigen Wochen vielfach im offenen Wagen, wobei er selbst die Kasse lenkt. Zum ersten Male that er dieses, wie man aus Konstantinopel schreibt, als er zum Gottesdienste fuhr, welchem auch die Ueberbringer der Geschenke des deutschen Kaisers, sowie ein großer Teil der deutschen Kolonie beiwohnten. Als die muhamedanische Kolonie den Sultan selbst kutschieren sah, brach sie ganz gegen die sonstige Gewohnheit in laute Beifallsrufe aus. Seit diesem Tage hat der Sultan häufiger derartige Spazierfahrten unternommen. — Im Auftrage des Sultans werden gegenwärtig bedeutende Pferdeeinkäufe in Rußland gemacht. Im Distrikt Cobrow (Provinz Woronesch) befinden sich drei Agenten, zwei Türken und ein Deutscher, welche nicht nur das Gedeihen des Staates, sondern auch diejenigen von großen Gutsbesitzern aufsuchen. Wenn die Einkäufe dort besorgt sind, gedenken sich die Agenten zu gleichem Zweck nach der Provinz Jombow zu begeben.

Vermischtes.

Der Cylinder begeht gegenwärtig sein hundertjähriges Jubiläum in Europa. Franklin einfacher Quaderhut, den er als amerikanischer Deputierter in Paris trug, gab nach der „Europ. Monatszeitung“, Anlaß zur Einführung dieser Hutform an Stelle des Dreispitzigen. Der Cylinder hatte in seinen ersten Jahren einen demonstrativen Charakter und galt als Zeichen revolutionärer Gesinnung. In Deutschland duldeten die Behörden diese Tracht nicht, und in Rußland ging man so weit, ihn bei strenger Strafe zu verbieten. Ende der vierziger Jahre hatte der Cylinder seinen Charakter vollständig geändert; er galt als Zeichen der Gutgesinntheit. Das frühere Schicksal seines Rivalen teilte damals der später zur Einführung gelangte weiche, niedrige Plizhut, mit welchem sich die Volksgenossen viel zu schaffen machten. Die Zeit und ihr Wechsel hat alles ausgeglichen. Heute bestehen beide Kopfbedeckungen friedlich neben einander, und nur noch die Mode nimmt Umänderungen an ihnen vor, ohne Rücksicht auf Rang und Gesinnung ihrer Träger.

Dein Vater hat geschworen, ihm die Thür zu weisen, wenn er ihn hier trifft!

Marie erhob sich. Ihr Auge glühte. Eine heftige leidenschaftliche Stimmung war in ihr aufgeflammt. Sie schritt mit aller Kraft beherrschend, fragte sie: „Was hat der Vater gegen ihn?“

„Ehe die Alte noch antworten konnte, wurde die Thür geöffnet und ein großer schlank gewachsener Bursche trat ein. Mit dem überraschten, freudigen Ruf: „Heinrich!“ trat Marie ihm entgegen und reichte ihm die Hand.“

Sein Gesicht war sonnengebräunt. Es lag ein wilder Zug darin. Seine dunkeln Augen hatten einen leuchtenden Glanz und blickten oft unheimlich, dennoch konnte man ihn fast schön nennen. Er mochte kaum zwanzig Jahre zählen, seine Züge waren indes durchaus männlich und ausgeprägt. Ein entschlossener, mutiger Sinn lag darin ausgedrückt.

Einen schnellen prüfenden Blick im Zimmer umherwerfend, kehrte sein Auge zu Marie, deren Hand er in der seinigen hielt, zurück. Seine Züge wurden sofort milde. Sein Blick verriet, daß er sie aufrichtig liebe.

„Ich hatte Dich schon seit Tagen erwartet,“ sprach Marie. „Weshalb bist Du nicht gekommen?“

„Ich hatte Geschäfte,“ entgegnete er kurz, und wieder schweifte sein Blick zu der Alten hinter dem Ofen hinüber.

„Geschäfte?“ wiederholte Marie.

„Gewiß!“ rief Heinrich unbefangen. „Glaubst Du, Mädchen, ich bekomme das Geld geschenkt?“ — Er griff in die Tasche, zeigte eine Hand voll Goldstücke und warf einige auf den Tisch. „Kauf Dir ein Tuch dafür, wenn ich das Geld behalte, gehts doch bald für Bier oder Tanz drauf.“

„Ich rühre es nicht an,“ entgegnete Marie fest. „Man sagt, Du brächtest des Nachts Waren über die Grenze ins Hannover'sche, für welche keine Steuer bezahlt würde. Hast Du dadurch das Geld verdient?“

„Gaha! und wenn ichs hätte, könnte Du Dir immerhin ein Tuch dafür kaufen, es würde Dich ebenso schmücken.“

„Du weichst meiner Frage aus.“

„Sei nicht thöricht, Mädchen,“ warf Heinrich ein.

„Soll ich vielleicht auf das Gut zurückkehren und den stolzen Herrn, der mich erst fortgejagt, um Brot und Arbeit bitten, damit er mich zum zweiten Mal fortjagen könne.“

„Nein, das sollst Du nicht!“ sprach Marie bestimmt.

„Soll ich vielleicht bei den Bauern um Arbeit betteln, damit sie mich mit Spott zurückweisen?“

„Das hast Du auch nicht nötig, es giebt ohne sie Arbeit genug.“

„Ich wäre auch darum nicht in Verlegenheit,“ fuhr Heinrich fort, „wenn ich in die Welt hinauslaufen wollte. Ich mag indes meine Mutter nicht allein lassen und ich glaube, Du Marie, würdest mir einen solchen Rat am wenigsten geben. Doch vielleicht wäre Dir dies gerade recht.“

Marie empfand das Bittere, was in den letzten Worten lag, tief. Sie verdiente sie nicht, denn mochte auch das ganze Dorf gegen ihn eingenommen sein, sie liebte ihn dennoch, weil sie ihn besser kannte als alle. Sie schweig: was sollte sie ihm erwidern. Das war es gerade, daß sie auch bei dem Unrecht, was er beging, sich stets sagen mußte, du würdest nicht anders gehandelt haben. Nur einmal blickte sie zu ihm auf und in diesem

Blick lag deutlich ausgesprochen: du weisst, wie Unrecht du mir thust. — Sie würde es ihm gesagt haben, wäre ihre Mutter nicht zugegen gewesen.

„Sieh, Marie,“ sprach er, indem er ihre Hand erfaßte und sie zum Fenster zog und seine Stimme erklang gedämpft und weich, „sieh, ich bin wild, hochfahrend, ich verthue das Geld, was ich verdiene, gewaltiam; ich thu's nicht, weil ich Gefallen daran finde, sondern aus Trotz gegen die, welche am liebsten sähen, ich ginge betteln und sie könnten mir ein Stück hartes Brot zum Fenster hinauswerfen und ich müßte mich bedanken obenein. Ich will ihnen zeigen, daß ich sie alle nicht gebrauche, daß ich ohne sie lustig leben kann und mehr Geld zu verthuen habe, als sie selbst.“

Das Mädchen schwieg immer noch. Es fand keine Worte für das, was in ihr vorging.

„Hätte Dein Vater nichts dagegen,“ fuhr der Bursche fort, „daß Du öffentlich mit mir gingest — es wäre vielleicht manches besser!“

„Nun, Du bist ja auch ohne mich auf dem Tanzboden better und lustig.“

Diese Worte sprach Marie fast unwillkürlich, in Gedanken an das, was ihre Mutter kurze Zeit vorher gesprochen hatte.

„Wer hat Dir das in den Kopf gesetzt?“ fuhr Heinrich heftig auf. „Soll ich den Tanzboden meiden oder still dastehen, damit die andern Burschen spottend rufen: Der wagt nicht zu tanzen, weil sein Mädel nicht dabei ist! Kennst Du mich so wenig?“

Marie drückte ihm beruhigend die Hand. „Sei ruhig,“ flüsterte sie, „ich glaube, mein Vater kommt.“

(Fortsetzung folgt.)

III. 20. 16.

